

Zeitschrift: Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten

Band: 86 (1979)

Heft: 1

Rubrik: Wirtschaftspolitik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Titelseite präsentiert werden, so ergibt dies ein schiefes Bild. Zugegebenermassen nehmen sich die prozentualen Veränderungen recht dramatisch aus. In absoluten Zahlen und im Vergleich zum Ausland ist die Lage auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt jedoch alles andere als katastrophal. Die grosse Zahl offener Stellen etwa, die jener der Ganz- und Teilzeitarbeitslosen gegenüberzustellen wäre, spricht sogar für eine partielle Austrocknung des Arbeitsmarktes wie in den Jahren der Hochkonjunktur. Da die Ausgangsbasis beim hohen Beschäftigungsgrad in der Schweiz jedenfalls sehr tief ist, fällt jede Zunahme, wenn sie in Prozenten ausgedrückt wird, fast astronomisch hoch aus. Wer einen Apfel hat und einen zweiten dazu erhält, verzeichnet ja schliesslich ebenfalls einen Zuwachs von sage und schreibe 100%...

Das gleiche gilt etwa auch, nur mit umgekehrten Vorzeichen, für die Beurteilung des Frankenkurses. Die seit anfangs November erfolgte Abschwächung gegenüber dem Dollar und der D-Mark wird vielerorts als entscheidender Durchbruch hochgejubelt; zugleich wird angetönt, damit wären die entstandenen Probleme auch bereits überwunden. Solcher Zweckoptimismus ist jedoch ebenfalls fehl am Platz. Auch wenn die innert Monatsfrist erzielten Korrekturen des Frankenkurses eindrücklich sind, liegen die heutigen Ansätze doch noch weit entfernt von jenen beispielsweise Ende 1977 (1 Dollar = 2,08 Franken, 100 D-Mark = 96,47 Franken im Mittel des Monats Dezember). Wird mit dem Hinweis auf die entscheidende Erholung an der Devisenfront einfach auf ein kurzes Gedächtnis der Öffentlichkeit spekuliert? Mit dieser Frage sollen die positiven Seiten der Entwicklung keineswegs bagatellisiert werden. Mit Nachdruck ist jedoch festzuhalten, dass ein ausgewogenes Urteil nur möglich ist, wenn neben dem erwähnten Vergleich über eine längere Zeit auch Faktoren wie Auftrags- und Margenentwicklung, Beschäftigungslage, Nachfrage usw. berücksichtigt werden.

Die Wirtschaft ist ein derart komplexes Gebilde, dass jede aus dem Zusammenhang herausgelöste Information zwangsläufig der Gefahr von Verzerrungen ruft. Damit die Öffentlichkeit kein falsches Bild erhält, ist es unerlässlich, dass die wichtigsten Wechselwirkungen in jedem Einzelfall bei der Formulierung und der Präsentation einer Nachricht entsprechend berücksichtigt werden. Nur so können die Voraussetzungen für eine ausgewogene und sachliche Meinungsbildung geschaffen werden. at.

SFr. 2.25. Es handelt sich nicht um eine neue Währung oder gar um eine neue Münze, sondern um eine Rechnungseinheit und Bezugsgrösse im Rahmen des EMS.

Die für die Anlaufphase geltenden Regeln sind in groben Zügen bekannt, spätestens in 2 Jahren soll das Verfahren in ein endgültiges System eingebbracht werden. Dahinter steht «die feste Entschlossenheit» der wichtigsten europäischen Staatsmänner, «durch eine engere währungspolitische Zusammenarbeit Europa zu einer grösseren inneren und äusseren Stabilität zu führen». So lauten die für Schweizer Begriffe etwas grossartig tönen Erklärungen der Ministerpräsidenten, Finanzminister und Bankgouverneure. Was ist geplant?

Feste Wechselkurse unter den Teilnehmerländern

Jede Währung erhält einen Leit- oder Mittelkurs in bezug auf den Ecu. Sie darf von diesem Leitkurs um +/— 2,25 % abweichen (gleichviel wie 1971 letztmals weltweit im Smithsonian-Abkommen vereinbart wurde). Bei Erreichen des unteren Interventionskurses müssen die Teilnehmerländer so lange die betreffende Währung aufkaufen, als dies nötig ist, um ein Abgleiten unter den Interventionskurs zu vermeiden. Steigt eine Währung an den oberen Interventionskurs, so muss so lange Geld des betreffenden Landes angeboten werden, als nötig ist, um ein Ansteigen dieser Währung über den oberen Interventionspunkt zu vermeiden.

Solche Interventionen der Notenbanken sollen und müssen durch weitere Massnahmen der betreffenden Regierungen unterstützt werden. Ein Land mit schwacher Währung wird beispielsweise eine restriktivere Geldpolitik verfolgen oder auf andere Weise eingreifen (Preisstop usw.).

Letztlich bleibt die Möglichkeit offen, die Parität des betreffenden Landes zum Ecu zu ändern (auf- oder abzuwerten), aber auch das nur im gegenseitigen Einvernehmen und nach einem gemeinsamen Verfahren, in das alle beteiligten Länder einbezogen werden.

Europäischer Fonds für währungspolitische Zusammenarbeit (EFWZ)

Wenn eine Notenbank zugunsten einer Notenbank eines anderen Landes interveniert, das heisst dessen Währung kauft oder verkauft, entstehen unter den Teilnehmerländern, respektive ihren Zentralbanken Gläubiger- und Schuldnerpositionen. Diese dürfen nur kurze Zeit, das heisst längstens während 45 Tagen nach Ende des Monats der Intervention bestehen bleiben. Es ist also ein laufender Saldoausgleich angestrebt.

Der Saldoausgleich soll durch einen gemeinsamen Währungsfonds erleichtert und sichergestellt werden. In diesen Fonds zahlen die Notenbanken der Teilnehmerländer $20\frac{1}{4}\%$ ihres jeweiligen Goldbestandes und 20 % ihrer jeweiligen Dollar-Reserven ein. Insgesamt soll der Fonds über 25 Milliarden Ecu verfügen, 14 Milliarden Ecu für kurzfristige und 11 Milliarden Ecu für langfristige Währungskredite.

Zusätzliche Massnahmen zur Koordinierung der Wirtschaftspolitik

Der Europäische Rat ist sich bewusst, dass sein Hauptanliegen, eine bessere Übereinstimmung der Wirtschaftspolitik der Länder Europas zu erreichen, nicht leicht zu verwirklichen ist. Insbesondere muss das Wirtschaftspotential der schwächeren Länder gefördert werden. Geplant sind

Wirtschaftspolitik

Der Ecu und wir

Am 1. Januar 1979 ist vom Europäischen Rat das europäische Währungssystem (European Monetary System = EMS) eingeführt worden. Zentraler Punkt bildet die europäische Währungseinheit, meistens mit Ecu (European Currency Unit) abgekürzt. Der Wert eines Ecu beträgt rund

deshalb zusätzliche Darlehen an diese Länder zu Vorzugsbedingungen. Als Darlehensgeber soll die Europäische Investitionsbank auftreten. Im weiteren sind Zinssubventionen für diese Länder vorgesehen, damit sie rascher ihre Infrastruktur ausbauen können. Dies wird offenbar als Voraussetzung für die wirtschaftliche Erstarkung angesehen.

Sorgenkind Landwirtschaft

Die gemeinsame Agrarpolitik der EG hat durch die freien Wechselkurse einen schweren Schlag erlitten. Die EG musste es zulassen, dass Mitgliedsländer zum Schutze der nationalen Landwirtschaften Währungsausgleichsabgaben an den nationalen Grenzen erhoben. Dadurch ist die ursprüngliche Preiseinheit auf dem Agrarsektor innerhalb der EG weitgehend aufgegeben worden. Nunmehr sollten die bestehenden Währungsausgleichsbeiträge schrittweise abgebaut werden. Wie dieses Ziel aber erreicht werden kann, darüber tappt man noch im Dunkeln.

Stellung der Drittländer

Grundsätzlich gilt das europäische Währungssystem für Mitgliedsländer der EG (Grossbritannien will einstweilen abseits bleiben). Drittländer, also auch die Schweiz, sind zur Mitwirkung eingeladen. Als Grundlage sind hiefür Vereinbarungen zwischen den Zentralbanken vorgesehen. Näheres ist darüber nicht bekannt. Auch weiss man nichts Genaues über das Ergebnis der bisherigen Erkundungsgespräche unserer Nationalbank und der Bundesbehörden.

Vorteile einer engen Bindung des Schweizer Frankens an den Ecu

In diesem Jahr hat unsere Industrie den Einfluss der Wechselkurse auf die Konkurrenzfähigkeit besonders stark zu spüren bekommen. Ganz knapp sind wir an einer nationalen Katastrophe vorbeigekommen, und jetzt sind noch die Schäden wirksam. Unsere Industrie muss sich daher klar werden, welche Vorteile sie von einer Mitwirkung der Schweiz am EMS erhoffen darf.

Weitaus am bedeutendsten ist der psychologische Effekt. Die bisherige Isolation der Schweiz auf dem Währungssektor könnte zu Ende geführt werden. Der Schweizer Franken würde der Spekulation weniger grosse Angriffsflächen bieten.

Die Länder der EG sind unsere wichtigsten Handelspartner. Ein fixer Wechselkurs des Schweizer Frankens zu diesen Ländern würde den Geschäftsverkehr bedeutend erleichtern, die Rückkehr zu einer sicheren Kalkulationsbasis wäre gegeben, Einsparungen bei den Absicherungskosten wirken sich zusätzlich positiv auf den Cash-flow aus.

Gesamthaft kann erhofft werden, dass die Interventionen der Schweizerischen Nationalbank zur Stabilisierung des Wechselkurses unserer Währung niedriger ausfallen werden, wenn unsere Währung an den Ecu gebunden ist, da befreundete Notenbanken ebenfalls intervenieren.

Die Devisenreserven der Nationalbank würden nicht mehr fast ausschliesslich aus US-Dollars bestehen, sondern auch auf die wichtigsten europäischen Handelswährungen ausgedehnt. Dies bedeutet eine Streuung des Risikos und damit einen Beitrag zur Erhaltung der Substanz der Reserven der Notenbank.

Bedenken der Gegner

Angesichts der Erfahrungen des vergangenen Jahres wagt niemand, offen gegen eine Stabilisierung der Währungen in Europa aufzutreten. Man ist aber offenbar gegen eine formelle Bindung des Schweizer Frankens an die zentralen Mechanismen, wie Leitkurse, Paritätengitter oder Interventionspflicht. Man wünscht eine pragmatische Kooperation, sozusagen den Fünfer und das Weggli.

Von den Monetaristen wird immer wieder die Meinung vertreten, die Schweiz dürfe ihre Währungssouveränität nicht opfern, da sie sonst ihre Stabilitätspolitik nicht fortsetzen könnte. Ein solcher Einwand ist nur sehr begrenzt richtig, besonders wenn man die Erfahrungen aus der jüngsten Vergangenheit einbezieht. Eine isolierte Stabilitätspolitik kann die Schweiz allein nicht auf die Dauer durchhalten. 1978 haben wir erlebt, wozu eine gleichzeitige Geldmengenausweitung in der Bundesrepublik Deutschland und eine Geldmengenverengung in der Schweiz führt. Letztlich ist eine Währungssouveränität, die zu hoher Arbeitslosigkeit führt, ohne politischen Inhalt. Der Bundesrat und die Nationalbank haben denn auch zu Recht die Geldmengenvermehrung der Gefahr hoher Arbeitslosigkeit vorgezogen. Es ist schliesslich auch keineswegs sicher, inwieweit durch eine kollektiv festgesetzte Geldmengenpolitik die Stabilitätsziele aufgegeben werden müssen. Inflation entsteht nur, wenn zu viel geschaffenes Geld in den Kreislauf der Wirtschaft fliesst. Unter den gegenwärtigen Umständen ist dies nicht der Fall, sonst hätten wir jetzt schon eine recht tüchtige Portion Inflation dank autonomer Währungspolitik bekommen.

Ein weiterer Einwand geht dahin, dass wir kein Interesse daran hätten, den Schweizer Franken zu einer Reservewährung werden zu lassen. Davon kann natürlich keine Rede sein. Im alten Wechselkurssystem von Bretton Woods war der US-Dollar Reservewährung, das heisst die einzige Währung, die vom Internationalen Währungsfonds jederzeit in Gold ausgewechselt werden konnte (der damalige Kurs betrug \$ 35 pro Unze Gold). Dieses System führte dazu, dass die Zentralbanken vieler Länder neben Gold auch US-Dollar als Währungsreserven hielten. Damit war die Basis zum späteren Dollar-Überangebot gelegt worden. Die Assozierung der Schweiz mit dem EMS und die Bindung des Schweizer Frankens an den Ecu hätte in keiner Weise derartige Konsequenzen. Dem Schweizer Franken käme keine andere Rolle als irgend einer anderen Währung der EG zu.

Mitmachen statt Abwarten

Massgebende Wirtschaftskreise der Schweiz scheinen zu zögern. Das kommt auch in den Stellungnahmen der Neuen Zürcher Zeitung und des Vororts zum Ausdruck. Konkret konnte niemand Gründe gegen eine formelle Bindung des Schweizer Frankens an den Ecu vorbringen. Die Hemmungen scheinen eher auf psychologischem Gebiet zu liegen.

Uns scheint es wichtig, dass wir uns zum Mitmachen entschliessen. Wir dürfen nicht warten, bis wir wissen, wie das System funktioniert, sonst isolieren wir uns erneut.

Der IVT hat daher durch Herrn Jacques Blumer, seinen Vertreter in der Schweizerischen Handelskammer, einen Vorstoss unternommen, dass in dieser wichtigen Frage ein Vernehmlassungsverfahren unter den Verbänden der Industrie und des Handels durchgeführt wird. Wir sollten alle wissen, dass ohne gemeinsame Anstrengungen kein Weg aus dem herrschenden Währungschaos hinausführt.

«Musterklau ist kein Kavaliersdelikt»

Die Hersteller modischer Textilien und ihre Abnehmer sehen dem «Musterklau» so scharf auf die Finger wie noch nie. Das erklärte Johannes Walzik, der Vorsitzende der Schutzbundgemeinschaft Muster und Modelle, der inzwischen rund 150 Textilunternehmen angehören. Anders ginge es auch nicht. Die Interstoff-Messe in Frankfurt am Main, der grösste Stoffmarkt der Welt, habe kürzlich wieder besonders deutlich gemacht, welche Bedeutung die Investition in die Kreativität für den gesamten Textilbereich hat.

Fachleute schätzen, dass von den 150 deutschen und 650 ausländischen Ausstellern in Frankfurt allein rund 100 000 unterschiedliche Stofftypen angeboten wurden. Auf jedem dieser Stofftypen werden wiederum zahlreiche unterschiedliche Dessins verwirklicht, und darüber hinaus erscheint sehr oft das jeweilige Dessin noch in mehreren Farbstellungen.

Aus dieser ungeheuren Vielfalt der Stoffmuster macht natürlich nur ein Teil das Rennen im internationalen Wettbewerb. Lediglich von den Mustern, die den Einkäufern von Handel und Bekleidungsindustrie gefallen, werden grössere Mengen Stoff hergestellt. Anders ausgedrückt: Nur wer die «richtigen» Stoffmuster gezeigt hat, bekommt Aufträge. Für die Stoffhersteller heisst das: die unter sehr hohen Kosten entwickelten Stoffmuster sind ihr grösstes Kapital. Man schätzt, dass die Musterentwicklung bis zu sieben Prozent vom Umsatz kostet.

Kein Wunder also, dass die Stoffhersteller Musterdiebstahl nicht als «Kavaliersdelikt» betrachten, sondern auf diese Art der Wirtschaftskriminalität mit allen rechtlich gebotenen Mitteln reagieren.

Dass Musterdiebstahl ganz erheblichen Schaden anrichtet, davon kann die an den Spitzenverband Gesamttextil Frankfurt/Main angelehnte Schutzbundgemeinschaft Muster und Modelle ein Lied singen. Johannes Walzik: «Selbst wenn nur ein paar Dessins gestohlen werden, bedeutet das: Tonnen von Stoffen mit diesen Dessins kommen auf unseren Markt zurück. Denn geklaut wird immer vom Besten.»

Solche Fälle sind allerdings seltener geworden, seitdem vor einiger Zeit zwischen der Bundesrepublik beziehungsweise Gesamttextil einerseits und Hongkong, Südkorea und dem Textilverband von Taiwan andererseits Musterschutzabkommen geschlossen wurden. Diese Vereinbarungen, die bessere Handhaben gegen Musterdiebstähle bieten, wirken auf fernöstliche Hersteller und ihre oft genug europäischen Auftraggeber offensichtlich abschreckend.

Die mittex werden monatlich in alle Welt verschickt. Ob in Zürich, in Togo, in Singapur, in Nicaragua oder in Moskau — die Aktualität der Information verbindet Textilfachleute weltweit.

Mode

Wollsiegel-Sportmaschen Winter 1978/79

Trimm-Dich-Aktivitäten, Wintersport, ob regelmässig betrieben oder weitgehend auf die Urlaubszeiten beschränkt, gehören hierzulande zu den beliebtesten Freizeit-Vergnügungen. Auf diese Gepflogenheiten hat sich seit langem die Bekleidungsindustrie eingestellt. Das, was man zu diesen Gelegenheiten trägt, erfüllt nicht nur funktionelle Ansprüche. Zwar übernimmt man eine Menge praktischer Details von der aktiven Sportkleidung, aber auch modische Einflüsse werden verarbeitet. Typisch für diesen Winter sind schurwollene Anzüge, Hosen, Pullover und Jacken, die man gleichermaßen für den aktiven Sport wie für die winterliche Freizeit und Aprés-Ski tragen kann. Neu sind vor allem schulterbetonte Schnitte und legere, blusig wirkende Oberteile zu beinahe hautengen Hosen. Eine grosse Rolle spielen längere Wende-Anoraks mit Wollplaid-Futter und lässige Jacken im Parka-Typ.



Die guten alten Norwegersterne und die reine Schurwolle scheinen ewig jung zu sein; man sieht sie sich jedenfalls nicht über. Der Wollsiegel-Pullover für ihn wird besonders bequem durch die elastischen rippengestrickten Seitenblenden, die im frischen Mittelblau des Wollsiegel-Damenpullovers zu Marineblau kombiniert sind. Supersportlich und praktisch sind die gepolsterten Ellenbogen-Schoner. Wollsiegel-Modelle: Sigi Scheiber, St. Johann/Tirol; Foto: Wollsiegel-Dienst/Stock.